2

Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Hundert siebzigste Lieferung.

Anthologie

aus den

ältern deutschen Dichtern

von den Zeiten der Minnesänger

bis auf Haller.

Zweites Bändchen.

Miniatur-Bibliothek der Deutschen Classiker.

Anthologie aus den ältern deutschen Dichtern von den Zeiten der Minnesänger bis auf Haller.

Zweites Bändchen.

Hildburghausen und New-York.
Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut.
1833.

Anthologie

aus den

ältern deutschen Dichtern

von den Zeiten der Minnesänger

bis auf

Haller.

Zweites Bändchen.

Miniatur-Ausgabe.

Hildburghausen und New-York.

Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut.

1833.

Peter Suchenwirt.

Peter Suchenwirt, gebürtig aus Oesterreich, ist unstreitig der ausgezeichnetste Dichter des vierzehnten Jahrhunderts. Von seinen Lebensumständen ist nichts weiter bekannt, als daß er bereits im Jahre 1377 den Herzog Albrecht III. von Oesterreich auf seinem Ritterzuge nach Preußen begleitet, später in Wien gelebt, und noch im Jahre 1395 gedichtet hat. Unter seinen zahlreichen Gedichten, die handschriftlich in Wien und Heidelberg aufbewahrt liegen, sind seine historischen am ausgezeichnetsten. Die ausführlichste und wichtigste dieser poetischen Erzählungen ist die „Von Herzog Albrechts Ritterschaft (Ritterzug nach Preußen)," welche zugleich als die einzige und vollständigste Geschichtsquelle über diesen Zug zu betrachten ist. Man

vergleiche Primiſſer's Abhandlung über ihn und ſeine Dichtungen in den Wiener Jahrbüchern der Literatur vom J. 1821. Band 14. Anzeigeblatt S. 10 f.

---

1. Aus Peter Suchenwirt's *) Lobgeſange auf die heilige Jungfrau.

(Altd. Muſeum. B. III. S. 157 f.)

Gotleicher weishait fundament,
dein gruntloz tief wird nicht volent
auf erdes zil von meiner chunſt;
hiet **) ich des fronen geiſtes gunſt,
ſo möcht ich pawen lobes hort,
materi und maiſterleiche wort:
nu hat mein ſin nicht chrefte,
als vor mit maiſterſchefte
von Wirzpurch maiſter Chunrat
dich wirdichleich gepreiſet hat,
Maria, mueter unde mait,
ſeins herzens ſmitt ***) was dir berait,

---

*) Durch das Ganze herrſcht die öſterreichiſche Mundart vor. **) hiet, hätte.

***) Bezieht ſich auf Konrads Lobgedicht auf die heil. Jungfrau, betitelt: die güldene Schmiede.

darin er worchte wirdichleich
getícht aus chlarem golde reich,
darin versmelzet und vergraben
saffir, karfunkel, schön erhaben,
als deinem lob mit eren zam *);
er saz in späher sunde chram **)
westrewt ***) mit pluemen und chle;
der alten und der newen ee †)
graif er mit chünsten in den munt,
und ticht auz seines herzen grunt
die spähen sprüche durchflorirt.
Ich Peter tummer ††) Suchenwirt
pin der chunst laider ploz;
dein wirdichait ist also groz,
daz si niemant volenden mag:
wenn man di nacht und den tag
gemaistert, das si stille sten
und nicht nach irem laufe gen,
so wirt dein lob durchgrundet;
wenn man ein cherzen zundet
mit sne und mit fewr,
wen man mit chünsten stewr
mag zellen all gedanchen
redleichen sunder wanchen

---

*) Ziemte. **) Er saß mitten im Kram schöner Erfindungen. ***) Bestreut.

†) Altes und neues Testament. ††) Schlicht, einfach, kunstlos.

in aller menschen herze gar,
und wenn man . . . . . . die sterne chl..
mit henden von dem firmament:
so wirt dein lop allererst volent
unz auf den grunt des endes zil.
Du gibst genaden also vil
zu sälden menschen chünne,
auf erden alle prünne
die sind flüsses nicht so reich,
schifreich wasser, see und teich,
päch, rifir *), regen=trophen
sind als ein hant vol hophen
gen deiner parmung flüssichait,
die wirt vol sungen noch vol sait
mit lob von engels stimme.
Ich ge, ich lauf, ich chlimme
mit fleiz gen deiner wirde,
und naig dir mit pegirde
mein herz und auch den willen,
mit swacher chunste pillen **)
haw ich in herten vlinse ***) want,
ich wird erschrikchet und ermant,
wenn ich in höhen velsen
hör grimmen unde gelsen †)
unchunst mit stimme fraidich ††)

---

*) Provenzalisch: Fluß, Strom.
) Beilen. *) Kieselstein.
†) Lärmen. ††) Kühn, verwegen.

gen mir, so wird ich laidich,
das mein frewd vercheret sich;
doch sprich ich selber wider mich:
Her, nu lat ew nicht schrekchen,
slaft ir, so lat euch wekchen,
ir seit zu lange still gelegen,
herz und zungen schult *) ir regen
zu dienst der höchsten werden;
in himel und auf erden
hat si den preis mit wunsches gir:
Fraw, und wildu helfen mir,
so wird ich chünsten rässe **);
ob sich min sin vergässe
an chünstenreichen witzen,
den chanstu vil wol spitzen,
und stumphe sinne machen scharf.
Zu nôt ich deiner hilf pedarf,
die gib mir, fraw, zu stewr,
du edle createwr,
so ticht ich, so ich peste mag,
dein lob, du sälden pluender hag.

---

*) Sollt. **) Scharf.

2. Klaggesang auf den Tod des Teichner *).

(Wiener Handschr. Nr. 2251.)

Nu dar, herr Sinn, seit fleizig,
ein chlag ist frewden fleizig **)
die wonet meinem herzen mit,
daz edel tugent und gute sit ***)
nicht erchent, daz sei Got gechlait †);
unzucht und unbeschaidenheit
erbent laider gar zu ser;
zucht, weisheit und gute ler
scholten erben ewichleich —
so erbet in daz himelreich
zu immer werndem lone
Got in dem höchsten trone.
Nu dar, herr Sinn, seit ir berait
mit willichleicher arbait,
so saumt ew nicht, des ist zeit.
Der tugende schaz begraben leit
hie in des todes zimmer,
den scholten chlagen immer

---

*) Heinrich Teichner, ein beliebter Spruch- und Lehrdichter, der in der letzten Hälfte des 14ten Jahrhunderts zu Wien lebte.

) Freude raubend. *) Sind.

†) Geklagt.

priesterschaft und werde weib.
Er hat mit chewschait seinen leib
unz an sein end behalten,
gotlicher weisheit walten
begund' er für der werlde spot.
Im liebet in dem herzen Got
für alle weltleich ere.
Sein rat, sein weise lere
ist in der werlde garten
gesåt mit worten zarten,
der werlt zu trost und Got zu lob.
Mit guten sitten schwebt' er ob
allen den, die getichtes phlegen;
spil, lueder *), liez er underwegen,
swern, schelten, pose wort
wart nie chains von im gehort.
Waz den eren nicht en zam,
darauf het er vorcht und scham.
Got fürchten und minnen
mit herzen und mit sinnen,
von gewonheit, er nicht lie.
Des morgens, wan der tag her gie,
so was zu dienst er berait
mit ganzes herzen innerchait
Got und aller engel schar,
piz alle mezz' ein ende gar
in Gotes dienste namen.

---

*) Liederlichkeit.

Er chund nicht anders ramen *),
wan daz Got und der sele zam.
Götleich er' und werltleich scham
liebt' **) im in dem herzen,
für üppig schimphen, scherzen.
An ezzen und trinken mezig,
untugenden gar gehezig
was er zu allen stunden;
sein mund der ward nie funden
mit smaichen ***, noch mit liegen †);
er chund niht herren triegen
durch alte wat, durch schwache miet ††)
waz im vil maniger lerer riet.
Als uns die ewangeli sagen,
daz chund er ie in churzen tagen
der werlde pringen wol zu gut
mit chunsten und mit senftem mùt.
Wan er ein slechter †††) laie was,
der nie chain geschrift gelert noch las,
und het materi zu deutsch pracht,
die einem gelerten nicht versmacht,
hiet er in der grammatica
slechtleich nein und slechtleich ja.
Wes im Got het hie beschert,

---

*) Er that nichts anders, als u. s. w.
) Beliebte. *) Schmeicheln.
†) Lügen. ††) Um geringen Lohn.
†††) Schlicht.

daz wart nicht uppichleich verzert.
Spital, kirchen, nam er war,
und tailt ez mit der armen schar
in Gotes lieb mit milter hant. —
Maria, muter, biß *) gemant
der lieb, die er zu dir het,
mit vasten, wachen, mit gevet.
Geruch **) sein sel' begnaden,
daz si dort werd' entladen
von immer werndem smerzen,
seint ***) under deinem herzen
Got selber wont' durch unser hail,
den du geport an' alle mail †),
den pit für in, daz er im dort
geb den immer wernden hort,
da frewd mit frewden ist geziert
Mit trewen pit ich Suchenwirt
Got für die sel' andechtichleich.
O Teichner, piderber Hainreich,
dein leben was rein und guet,
des werd' die sele dein behuet
vor hitz der hellen flammen;
durch Got nun sprechet Amen.

---

*) Sey. **) Geruhe. ***) Seit, da, weil.
†) Mal, Makel, Fehler.

Luther.

Martin Luther, der große Kirchenverbesserer, Gottesgelehrte und Schriftsteller, wurde am 10. November 1483 zu Eisleben geboren. Sein Vater, ein armer Bergmann, erzog ihn streng. Unter bedrängten Verhältnissen erwarb er sich mühsam die ersten wissenschaftlichen Kenntnisse auf den Schulen zu Magdeburg und Eisenach, worauf er die Universität Erfurt bezog, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Nebenher beschäftigte er sich mit der scholastischen Philosophie und mit den Werken der Alten. Nachdem er bereits die Doctorwürde erhalten, ging er plötzlich aus frommer Schwärmerei in den Augustinerorden (1505) zu Erfurt. Aber gerade hier erwarb er sich einen Gönner an seinem Oberen, Johann Staupitz, Großvikar des Ordens in Meißen und Thüringen,

der ihn in der Folge (1508) zum Lehrer der Weltweisheit an der neu errichteten Universität zu Wittenberg vorschlug. Luther lehrte zu Wittenberg bald mit dem entschiedensten Beifalle, während seine kraftvollen Kanzelreden ihn auch bei dem Volke beliebt machten. Im Jahre 1512 wurde ihm die theologische Doctorwürde ertheilt. Mit Eifer legte er sich nun auf das Hebräische und Griechische, um die Religionsquellen in den Grundsprachen lesen zu können; zugleich erwachte in ihm immer mehr der Geist freisinniger Forschung. Das Ablaßwesen des Dominikanermönchs Tetzel veranlaßte Luthern zuerst öffentlich dagegen aufzutreten (am 31. October 1517), womit zugleich das große Werk der Kirchenverbesserung begann, dessen Bedeutung, Wichtigkeit und Endergebniß hier nicht weiter entwickelt, noch auch ausführlich dargestellt werden kann. In einer Reihe von Schriften, die theils durch den ausgebrochenen Streit herbeigeführt, theils religösen, theils allgemein volksthümlichen Inhalts waren, entwickelte er nun eine Kraft und Gediegenheit der Sprache und Darstellung, die Alles weit übertraf, was bis dahin in deutscher Zunge gesprochen oder geschrieben worden war. Aber das Hauptdenkmal seines Geistes bleibt seine unvergleichliche Bibelübersetzung, begonnen in seiner Einsam-

zeit auf Wartburg (1521) und vollendet im Jahre 1534. Hier entfaltete er den ganzen Reichthum und Wohllaut und zugleich die unendliche Tiefe und Vielseitigkeit der hochdeutschen Mundart, die hier gleichsam auf dem höchsten Gipfel ihrer damaligen Ausbildung erscheint. Nicht minder groß ist sein Verdienst um den kirchlichen Gesang und die religiöse Dichtkunst der Deutschen. Seine geistlichen Lieder (8 Lieder, Wittenverg 1524; 89 Lieder, Leipzig 1545) sind in einer wohllautenden und kraftvollen Sprache abgefaßt und athmen ein so freudiges Gottvertrauen und ein so tiefes Andachtsgefühl, daß sie selbst noch in unsern Tagen in dieser Hinsicht als musterhaft gelten können.

Luther schien durch seine Schriften ein neues Blüthenzeitalter der deutschen Sprache und Literatur vorbereitet, ja selbst eingeleitet zu haben; aber die nächste Folgezeit rechtfertigte diese Erwartung nicht. Denn als er (am 18. Februar 1546 zu Eisleben) gestorben war, fanden sich keine geistesverwandten Nachfolger, und so sank die Muttersprache schnell wieder von der Höhe herab, zu welcher sie Luther empor gehoben.

Luthers sämmtliche Werke sind wiederholt (Wittenberg 1539—1559 in 12 Fol.; Jena 1555—1558 in 8 Fol.; Altenburg 1661

— 1664 in 10 Fol. Halle 1737 — 1753, 24 Bde in 4.) herausgegeben worden.

---

1. Aus Luther's geistlichen Liedern.

Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute wehr unnd waffen,
Er hilfft uns frey auß aller not,
Die unns jetzt hat betroffen;
Der alt böse Feindt
Mit ernst ers jetzt meint,
Groß macht und vil list
Sein grausam rüstung ist,
Auff Erd ist nicht seins gleichen.

Mit unser macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren,
Es streit für uns der rechte Man,
Den Got hat selbs erkoren;
Fragst du, wer er ist?
Er heist Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein ander Gott,
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die welt voll Teuffel wer,
Und wolt unns gar verschlingen

So fürchten wir unns nicht so sehr,
Es soll unns doch gelingen;
Der Fürst dieser Welt,
Wie sawr er sich stelt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht, er ist gericht,
Ein wörtlein kan ihn fellen.

Das Wort sie sollen lassen stan,
Und kein danck darzu haben,
Er ist bey unns wol auff dem plan,
Mit seinem Geist und gaben;
Nemen sie den leib,
Gut, ehr, Kind und Weib,
Laß faren dahin,
Sie habens kein gewin,
Das Reich muß unns doch bleiben.

2. Aus Luther's vermischten Schriften.

Lied von den zweyen Merterern zu Brüssel *). 1523.

Ein neues Lied wir heben an,
Das walt Gott unser Herre,
Zu singen, was Gott hat gethan
Zu seinem Lob und Ehre
Zu Brüssel in dem Niederland,
Wol durch zween junge Knaben
Hat er sein Wunder macht bekand,
Die er mit seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

Der erst recht wol Johannes heißt,
So reich an Gotes Hulden,
Sein Bruder Heinrich, nach dem Geist
Ein rechter Christ ohn Schulden,
Von dieser Welt geschieden sind,
Sie han die Kron erworben
Recht wie die frommen Gottes Kind'

---

*) Die Rechtschreibung des obigen Liedes ist sichtbar geneuert, da wir nur einen späteren Abdruck (Hallische Ausg. B. 10. S. 1765.) desselben vor uns hatten.

Für sein Wort sind gestorben,
Sein Merterer sind sie worden.

Der alte Feind sie fangen ließ,
Erschreckt sie lang mit Dräuen,
Das Wort Gotts man sie leugnen hieß,
Mit List auch wollt sie täuben;
Von Löven der Sophisten viel,
Mit ihrer Kunst verloren,
Versammlet er zu diesem Spiel,
Der Geist sie macht zu Thoren,
Sie konnten nichts gewinnen.

Sie sungen süß, sie sungen saur,
Versuchten manche Listen,
Die Knaben stunden wie ein Maur,
Verachten die Sophisten;
Dem alten Feind das sehr verdroß,
Daß er war überwunden
Von solchen Jungen, er so groß,
Er ward voll Zorn von Stunden,
Gedacht sie zu verbrennen.

Sie raubten ihn das Klosterkleid,
Die Weih sie ihn auch nahmen;
Die Knaben waren deß bereit,
Sie sprachen fröhlich: Amen;
Sie danckten ihrem Vater, Gott,
Daß sie los sollten werden
Des Teufels Larvenspiel und Spott,

Darinn durch falsch Geberden
Die Welt er gar betreuget.

Da schickt's Gott durch sein Gnad also,
Daß sie recht Priester worden,
Sich selbst ihm mußten opffern da
Und gehn in Christen Orden,
Der Welt ganz abgestorben seyn,
Die Heuchelei ablegen,
Zum Himmel kommen frey und rein,
Die Möncherey ausfegen,
Und Menschentand hie lassen.

Man schrieb ihn für ein Brieflein klein,
Das hieß man sie selbst lesen,
Die Stück sie zeichnten alle drein,
Was ihr Glaub war gewesen;
Der höchste Irrthum dieser war,
Man muß allein Gott gläuben,
Der Mensch leugt und treugt immerdar,
Dem soll man nichts vertrauen;
Deß mußten sie verbrennen.

Zwey große Feur sie zündten an,
Die Knaben sie herbrachten,
Es nahm groß Wunder jedermann,
Daß sie solch Pein verachten;
Mit Freuden sie sich gaben drein,
Mit Gottes Lob und Singen,
Der Muth ward den Sophisten klein

Für diesen neuen Dingen,
Daß sich Gott ließ so merken.

Der Schimpf sie nun gereuet hat,
Sie wollten's gern schön machen,
Sie durften nicht rühmen sich der That,
Sie bergen fast die Sachen;
Die Schand im Herzen beisset sie,
Und klagens ihren Genossen,
Doch kann der Geist nicht schweigen hie
Des Habels Blut vergossen,
Es muß den Cain melden.

Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen,
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden;
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm und Zungen,
Gar fröhlich lassen singen.

Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu schmücken,
Sie geben für ein falsch Gedicht,
Ihr Gewissen thut sie drücken;
Die Heilgen Gotts auch nach dem Tod
Von ihn gelästert werden,
Sie sagen, in der letzten Noth

Die Knaben noch auf Erden
sich solln haben umkehret.

Die laß man lügen immerhin,
Si habens keinen Frommen,
Wir sollen dancken Gott darinn,
Sein Wort ist wieder kommen;
Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür;
Der das hat angefangen,
Der wird es wol vollenden. Amen.

Hanns Sachs.

Hanns Sachs, der bedeutendste und fruchtbarste unter denjenigen Dichtern dieses Zeitraums, die unter dem Namen der Meistersänger bekannt sind, wurde am 5. November 1494 zu Nürnberg geboren. Sein Vater, ein Schneider, schickte ihn von seinem siebenten Jahre an in die lateinische Stadtschule, und ließ ihn im funfzehnten das Schuhmacherhandwerk erlernen. Es war damals eben die Zeit, wo die Meistersängerkunst in den Reichsstädten aufzublühen begann und von einzelnen bürgerlichen Zünften mit Liebe und Eifer geübt und gepflegt wurde. So wurde denn auch der junge Hanns Sachs von dem Leinweber Leonhard Nunnenbeck sehr bald in dieser Kunst unterwiesen, die er während seiner Wanderjahre (1511 bis 1516) in der Folge weiter ausbildete. Nach seiner Heimkehr in seine Vaterstadt, verheirathete er sich und ließ

sich daselbst häuslich nieder. Von nun an lebte er hier neben seinem Handwerke hauptsächlich seiner Lieblingskunst, dem Meistergesang, nicht ohne lebendige Theilnahme an den Ereignissen seiner Zeit z. B. der Kirchenverbesserung, für welche er sich in einigen sehr kraftvollen Zeitgedichten sehr entschieden erklärte. Fast in allen damals bekannten Gattungen der Dichtkunst (mit Ausschluß der epischen) in geistlichen und weltlichen Liedern', Psalmen, Novellen, Schwänken, Gesprächen, Erzählungen, Schauspielen, Fabeln, Allegorien, deren Stoff er zum Theil aus der Bibel, aus den Geschichten des Alterthums, aus welschen Novellen oder auch wohl aus Heldensagen, Rittergeschichten und Volksbüchern des deutschen Mittelalters schöpfte, hat er sich mit mehr oder weniger Glück versucht, obwohl freilich alle seine dichterischen Erzeugnisse das eigenthümliche Gepräge seiner Zeit, seines Standes und seiner Bildung an sich tragen. Bei einer Musterung seines dichterischen Vorraths, der nach und nach zu einer handschriftlichen Sammlung von 34 Büchern oder Bänden angewachsen war, fand er, daß die ganze Summe seiner größeren und kleineren Dichtungen an 6048 Stück betrug, wovon er noch bei seinen Lebzeiten eine Auswahl traf. Nachdem er unter diesen Beschäftigungen ein hohes Alter erreicht, starb er endlich, von

seinen Mitbürgern als Mensch hochgeachtet und als Dichter bewundert, am 19. Januar 1576.

Die älteste von dem Dichter selbst noch besorgte Ausgabe oder vielmehr Auswahl seiner Gedichte ist gedruckt zu Nürnberg und verlegt zu Augsburg (1558. f. 3 Bände in Fol.) Vollständiger ist die spätere, zu Kempten gedruckte und zu Augsburg verlegte (1612 bis 1616. 5 Bände in 4.) Die neueste Ausgabe, welche J. G. Büsching (Nürnberg 1816. f. 2 Bände) begonnen, ist mehr eine Auswahl des Besten aus Hanns Sachs sämmtlichen Gedichten zu nennen, und trägt im ersten Bande Spuren einer erneuenden Ueberarbeitung des alten Dichters.

Aus Hanns Sachs Gedichten *).

1. Der Ritter mit dem getrewen Hund.

(Kemptner Ausg. B. I. S. 353)

Uns sagt Gesta Romanorum,
Wie im römischen Keyserthum
Ein ritter saß von edlem stammen,
Doch ungemeldet mit dem namen,
Der war in kühnheit streng und fest,
In ritterspil der aller best,
Darmit er allmal danck gewohn.
Der ritter hett ein jungen sohn,
War etwan alt ein halbes jar,
Der dem ritter gar hertzlieb war,
Forthin zu mehren seinen stammen;
Darumb hielt er dem kind drey Ammen,
Zu warten sein vor allem schaden
Mit speysen, trenken, waschen, baden.

---

*) Bei Hanns Sachs herrscht bereits die fehlerhafte und ungenaue Rechtschreibung des 16ten Jahrhunderts; gleichwohl haben wir sie beizubehalten für nöthig erachtet.

Es begab sich in kurtzen tagen,
Ein Herren hof ward für geschlagen
Zu stechen und zu ritterspil,
Zu dem kamen der edlen vil.
Der ritter rüst sich zu dem schertz,
Er hett ein mannlich dapfer hertz,
Und reyt auch in das gsellen stechen
Ein ritterliches sper zu brechen.
Die ritterin ging auch zu schawen
Den schimpf*) mit andern edlen frawen
Sampt ihrem ganzen hofgesind;
Allein ließ sie bey ihrem kind
Seine drey Ammen in dem sal.
Als nun die Trommeten erschal,
Das die herrschaft zog auff die bon**),
Loffen die Ammen auch darvon,
Liessen das kindlein in der wiegen
Alleine in dem sal dort ligen.

Ein falck hoch auff der stangen stund,
Auch lag in diesem sal ein hund,
Den hett der ritter hertzlich lieb,
Dann er viel zeit mit ihm vertrieb,
Der hett die art, wann er ausreitten
Wolt zu thurnieren oder streitten,
Solt dem ritter darinn gelingen,

---

*) Scherz, Spiel,
**) Bahn, Kampfbahn.

So thet der hund vor ihm auffspringen,
Solt ihm aber mißlingen gantz,
So fiel er dem pferd in den schwantz,
Und warnet den ritter allmal.
Nun als niemand war in dem sal,
Der das kind thet mit hut versorgen,
Da lag in diesem sal verborgen
Ein große schlang in einem loch,
Die herauß gegn der wiegen kroch,
Das junge kindlein zu ertödten.
Der falck sach das, und in den nöten
Gund *) er sich auf der stangen schwingen,
Darvon sein schellen wurden klingen,
Und weckt den hund aus seiner ruh.
Der loff der schlangen eylend zu,
Die schoß nach ihm, darvon er floch,
Und die schlang zu der wiegen kroch,
Da loff der hund sie wider an,
Die schlang in großem zoren bran,
Und den hund erschröcklich anpfiff,
Der hund sie in der mitt ergriff,
Und beiß sie auß dermassen hart,
Die schlang wehrt sich nach ihrer art,
Mit stechen, beissen und dem gifft
Dem hund sie grosses leyden stifft,
Also der hund mit grossem sturm
Hin und her rucket mit dem wurm,
Das er im kampf nicht wurd verkürtzet.

---

*) Begunde, begann.

In dem ward von ihm umbgestürtzet
Das iunge kind mit sampt der wiegen
Und blieb auff den vier knöpffen ligen,
Das kind bleib unversehret schweben.
Erst wehrt der hund sich auff das leben,
Und von der schlangen nicht abließ,
Biß er sie gar zu stucken biß,
Sehr hart verwund den kampf gewan,
Das blut allenthalb von ihm ran,
Und legt sich zu der wiegen nider.
Sein kräfft da zu erholen wider.
In dem das stechen hett ein endt,
Die drey Ammen kamen gerendt.
Als sie nun kamen auff den sal
Und sahen, daß es uberal
Ward blutig, und darzu der wiegen
Das underst sah zu öberst ligen,
Bey der der hund fast blutig lag.
Von den dreyen hub sich groß klag,
Kundten sich anderst nicht verwissen,
Dann der hund hett das kind erbissen;
Vor leyd so schlugen die drey Ammen
Ihr hände auf dem kopf zusammen,
Huben die wiegen doch nicht auff,
Sonder all drey mit schnellem lauff
Flohen sie von der burg dahin.
Die ritterin begegnet ihn,
Der sagten sie leydige mähr,
Wie das iung kind erbissen wer'
Von ihrem hund, und alle ding.

Die fraw in ohnmacht nider gieng,
Der wain und klag war herb und bitter.
In dem geritten kam der ritter
Mit seinen knechten, die frawen fragt:
Weß sie so innigklichen klagt?
„Ach weh, sprach sie, ob allen leyden!
Ach weh, gestrenger Herr, uns beyden!
Dann unser einigs kind ist todt;
Ewer hund es erbissen hot.
Der ritter von dem gaul absaß,
Unmutig hart erzůrnet was,
Eylt in dem sal mit grosser klag:
Die wiegen umbgestůrtzet lag,
Sah er darumb, die erd war blutig
Erst ward von hertzen er unmutig.
Als der hund ersach seinen Herrn,
Stund er auff, gieng zu ihm von ferrn,
Abkråftig und ohnmechtig gantz,
Und wechelt sehr mit seinem schwantz,
War allenthalb mit blut berunnen.
Der ritter aber unbesunnen
Zog auß sein schwerdt ihm zu unglůck,
Zerhieb sein trewen hund in stůck
Also in schwind eylender gech
Ohn alle wahrhafftige ansprech.
Nach dem gieng er den sal hinauff
Und hub eylend die wiegen auff,
Darinnen er sein kind noch fund
Frǒlich lachend frisch und gesund.
Nach dem sah er erst bei der wiegen

Die ungehewern schlangen ligen
Erwürgt, zerflammet und zerfressen,
Darbey der ritter kundt ermessen,
Daß sie der hund erwürget hett,
Dardurch sein jungen sohn errett.
Erst kam dem ritter grosse rew,
Das er seins lieben hundes trew
Nicht hett fürsichtligklich erkennt
Und hett das mord an ihm vollendt,
Daß er darnach an ihm selb rach,
Sein glemern *) in drey stück zerbrach,
Kein ritterspil zu treiben mehr.
Zu erwerben ruhm, preiß und ehr,
Aller kurtzweil thet er sich ab
Und zog zu dem heiligen grab,
Zu beschawen die frembden land
Zu straff der unfürsichting hand,
Die da gewesen war so gech,
Daß sie zum nechsten baß besech
Ein sach, und eh sie die vollend.
Darmit hat die geschicht ein end.

Der Beschluß.

Bey diesem ritter soll verstan
Mit worten kurtz drey lehr ein mann:
Die erst, daß er auß seinem hauß
Nicht viel nach kurtzweil spatzier auß
Mit seinem weib, und laß es öd,

*) Lanze.

Auf das sich nicht die schlange schnöd
In seinem hauß mit schaden find.
Ich mein', durch untrew haußgesind,
Das sonst nicht sehen laßt sein tück,
Biß ihn die herrschafft kehrt den rück,
Alsdann richt es sein schalckheit auß,
Wie man denn spricht, bald auß dem hauß
Die katz, alsdann tantzen die mäuß,
Damit ich die erst lehr beschleuß.

Die ander, das man zu eim kind
Sich hütt vor ubrigem gesind,
Dann sie werden nachlessig, faul,
Eine der andern sicht ins maul,
Jede hat in der arbeit spar,
Ein ding gschicht weder halb noch gar,
Eine die ander thut verfüren,
Wie man den täglich wol thut spüren,
Darumb man warhafft sprechen thut:
Je mehr hürten, je ubler hut.

Die dritt lehr, das ein mann auffsech,
In seinen dingen sey nicht gech,
Auff hören sagen gar nicht baw,
Auff blosse wort mit nichten traw,
Und ob er schon sicht deß geleichen
Etlich anzeygung und warzeichen,
Dannoch urtheil zu keiner stund,
Biß er vor hab gewisen grund,
Wie, wo und wan, wer und warumb,

Nicht unbesunn und ungestumb
Handel allein aus schlechtem won *),
Sondern er sol ein wissen hon
Vorauß, wo ihm zusteht unfal,
Das er nicht werd beweget bal
Zu zoren oder grimmer rach,
Das ihm gerewen můg hernach,
Und werd noch mit grősserem schaden
Durch sein eylende rach beladen.
Wie man sicht, handlen unbedacht
Hat manchen mann zu schaden bracht;
Darumb sprach man vor alten zeiten:
Ein jeder mann solt esel reiten,
Auff das er sich nicht ubereyl,
Und nem ihn wol bedacht der weil
Vorauß in sachen schwer und wichtig,
Handel aygentlich und fůrsichtig,
Das ihm darauß kein nachrew wachs,
So spricht zu Nůrnberg Hans Sachs.

---

*) Wahn.

2. Von dem Ritter auß Franckreich.

(Bd. I. S. 355.)

Hört zu ein wunderlich geschicht,
Das ich mit warheit kurz bericht.
Auß welschem land wolt ein kauffmann
In franckreich reytten gen Leon.
Als er kam in ein finster holtz,
Fand er ein ritter jung und stoltz,
Schön, wolgeputzt, mannlich und adelich,
Gerades leibes, gar untadelich,
An dem gejaid im wald her pirschen,
Der hett gefellet rech und hirschen,
Der dapt mit seim gesind darvon.
Ein knecht erreyt der welsch kauffmon,
Den fragt er, wer der ritter wer?
Der knecht ihn zelt den stammen her,
Sein reichthumb, sitten, that und adel.
Der kauffmann sprach: Wie gar ohn tadel
Ist dieser strenger ritter werd,
Ich denck, sein gleich lebt nicht auff erd.
Nach dem reytt dieser knecht zum Herrn
Und sprach: Es reytt hernach von ferrn
Ein kauffmann, der groß lob euch spricht,
Meint, es leb ewers gleichen nicht,
Bedeucht sich seelig aller sachen,

Wann er solt kundschafft *) mit euch machen.
Billig solt ihr ein ehr ihm thun.
Bald fůget sich zu dem kauffmann
Der ritter, fraget ihn, wann her?
Und wohin er auch willens wer?
Der kauffmann gab ihm deß bescheid.
In dem sie kamen alle beyd
Zum schloß; da batt er ihn zu gast.
Der kauffmann wehret sich nicht fast,
Daucht sich der herberg seelig sein.
Bald sie ritten ins schloß hinein
Und absassen in dem vorhoff;
Ein knecht ihm bald entgegen loff,
Nam sein pferd, sprach: Ich wils versorgen
Mit aller warth biß auff den morgen.
Der ritter fůhrt ihn auff den sal
Fůrstlich gezieret uberal,
Man bracht ihm hemat **), fůchsen schauben †),
Pantoffel und ein mardren hauben ††).
In dem kam auch deß ritters weib
So wunder schőn und zart von leib,
Mit zweyen tőchtern wolgethan;
Die empfieng ehrlich den kauffmann.
In dem bereytet man den tisch,
Hertrug man wildtprett, gute fisch,

---

*) Bekanntschaft. **) Hemd.
†) Mantel von Fuchspelz. ††) Månnliche Kopfbedeckung, Můtze.

Mancherley richt mit reverentz
Dienten die knecht, und ein credentz
Von klarem gold ward auffgesetzt.
Der kauffmann frölich ward, zuletzt
Trug man zu tisch verdeckel gar
In einer silbern schüssel dar
Ein menschen haupt mit langem bart.
Deß erschrack dieser kauffmann hart;
Deß ritters weib ergilbt und zittert,
Der Ritter ergrimbt und erbittert.
Das haupt trug man bald wieder wegk,
Auffsetzt man zucker und confect.
Den kauffmann hett groß sorg besessen,
Mocht weder trincken oder essen.
Als nun das mahl ein ende hett,
Weißt man den kauffmann an das beth
In ein getäfelte kemnat *),
Darinn stund manch bereyt bethstatt,
Geschmuckt mit seyden küssn und decken,
Ein wachsliecht thet der knecht im stecken
In ein leuchter, und bschloß die thür,
Schluß außwendig ein rigel für.
Nun hett diese kammer die meng
Von allerley farben fürhäng
An den wenden und in den ecken,
Die ward der kauffmann all auffdecken,
Da hiengen harnisch, und dort wehr,

---

*) Gemach.

Auch gschmück zu ritterlicher ehr;
Zu letzt sah er ein grün fürhang
In eim winckel, den er auffschwang,
Da hiengen, alt bey zwantzig jarn,
Zween jüngling, die erstochen warn.
Erst ward der kauffmann hart betrübt,
Thet zu Gott bätt und sein gelübd,
Das er ihm retten wolt sein leben,
Dem todt hett er sich gar ergeben.
In dem ihm auch das liecht erlasch.
Groß angst und forcht sein herz durchdrasch,
Biß die morgenröt brach herfür,
Den rigel schoß man von der thür,
Sorgsam gieng er in sal herab,
Frölich ein gutten morgen gab.
Der ritter den trawrigen kauffmann
Fragt, wie es ihm die nacht hett than?
Er sprach: o strenger Herr, nicht wol;
Mein hertz war sorg und unmuts vol,
Das todten haupt lag mir im sinn;
Darzu hab ich gefunden inn
Der kammer zween jüngling erstochen.
Der ritter sprach: du hast gesprochen,
Auff erdt mich den seeligsten glaubt;
So wiß, das dieses todten haupt
Gewesen ist eins ritters groß,
Den ich begriff in diesem schloß
In dem ehbruch mit meinem weib,
Nam dem mit diesem schwerd sein leib,
Trag nun all tag das haupt zu tisch

Meim weib ihren ehbruch erfrisch,
Deß ubel fort missig zu gehn.
So wiß auch, das die jungen zween,
Meins bruders söhn, beyd sind erstochen,
Von deß ritters freunden gerochen,
Die zween ich auch all tag besich,
Das sie zu rach ergrimmen mich
Uber die sie entleibten beyd.
Schaw an, in diesem hertzenleyd
Ich täglichen mein zeit verzehr,
Bekummer mich ie lenger mehr
Ob diesem mord und dem ehebruch.
Derhalb, mein kauffmann, baß ersuch
Ein mann, das du ihn gründlich kennest,
Eh du auff erd ihn seelig nennest;
Belayt *) dich Gott, fahr hin im frid!
Mit danck der kauffmann von ihm schied.

Der Beschluß.

Bey der wunderlichen histori
Vermerckt man, das der welte Glori,
Gewalt, macht, adel, reichthum und glück,
Und solche dergeleichen stück,
Kein menschen seelig macht auff erd,
Weil jedermann hat sein beschwerd,
Das ihn heimlich am hertzen negt,
Wie scheinbarlich er das verdeckt

*) Geleite.

Mit frewd und wollust dieser zeit;
Deß ist die irrdisch seeligkeit
Ein deckel heimlichs ungemachs,
Dort ist die rech, die wünscht Hans Sachs.

---

3. Ein Raht zwischen einem alten Mann und jungen Gesellen, dreyer Heyrat halben.

(Bd. I. S. 880.)

Nach dem ein jüngling frisch und frey
Hett unter hand der heyrat drey.
Erstlich, ein jungfraw schön und zart,
Nit fast reich, jedoch guter art.
Zum andern, solt er ihm vertrawen *)
Zu der eh ein junge witfrawen,
Die vor **) gehabt hett einen mann.
Zum dritten solt er nemen an
Ein alte, reich und wol begabt,
Die doch vor zween mann hett gehabt.
Nun ihr jede ihn haben wolt,
Nun west er nit, welche er solt

---

*) Sich antrauen lassen.
**) Zuvor.

Nemen der dreyer, und thet gahn
Zu einem alten weysen man,
Und ihm die drey heyrat fürlegt.
Der weyse mann sein hand ausstreckt
Auff ein fünffjäring knaben mit,
Welcher auff eim stecklein umbritt
In der stuben, und sprach: Nun frag
Das kinde, auff das es hie sag
Mit kurtzen worten, welche frey
Auß den dreyen zu nemen sey.
Bald sprach der jüngling zu dem knaben:
Sag, ob ich die jungfraw soll haben?
Das knäblein antwort: Wie du wilt.
Der jüngling sprach: Soll ich die milt
Witfraw nemen, welche voran
Zu der eh hat gehabt ein mann?
Das knäblein sprach: Wie sie wil.
Der jüngling sprach! Mir nit verhil *),
Ob ich mir nemen soll die alten,
Welche auch vor hat hauß gehalten
Mit zweyen mannen in der eh?
Rath mir, daß ich mich nit vergeh.
Das knäblein warff sich bald herumb,
Ritt ringsweiß in der stuben umb,
Und schrey: Hüt dich, mein pferd schlegt dich!
Der weiß mann sprach: O jüngling, sich **)

---

*) Verhehle.
**) Sieh.

Nun hast du deiner frag bescheyd.
Der jüngling sprach: Bei meinem eyd
Ich hab verstanden gar kein wort
Von dem knäblein an diesem ort,
Ich bitt, wölst mir das baß erklärn.
Der weiß mann sprach: Von hertzen gern.
Kannst du denn erstlich nit verstan,
Da dir das knäblein zeyget an
Erstlich von der junkfrawen milt,
Da meynt er, die junckfraw gütig
Wer noch forchtsam, gschlacht *) und weichmütig,
Derhalb du ir wol möchst abziehen,
All eygensinnigkeit zu flihen,
Daß sie dir fein bleib unterthan,
Daß du im hauß bleibest herr und mann,
Und alles thetst, wie du nur woltst.
Zu dem andern du mercken soltst
Von der Witfrawen in der stil,
Darzu der knab sagt: Wie sie wil.
Meint er, weil die Witfraw vorauß
Mit eim mann hat gehalten hauß,
Würd s'all ding thun nach irem sinn,
Als die all ding wol wist vorhin,
Und deß haußhaltens hett verstand,
Und wurd ir than gar wee und and,
Wo du sie woltst ein anders lehrn,

---

*) Zahm, lenksam.

Und würd sich an dein straff nit kehrn,
Darob vil zancks sich wurd erheben,
Eh du's nach deim sinn richtest eben.
Als zu dem dritten, ob der alten
Der knab das wort dir für hat gehalten,
Hüt dich, denn mein pfert das schlegt dich!
Darmit anzeigt er eygentlich,
Daß es ein grosse thorheit wer,
Daß sich ein mann geb in solch gefehr,
Nem die, so vor zween mann hett gehabt,
Ob s'gleich reich wer und wol begabt,
Bey den sie verboßt und verargt
Wer, in ihrm eygnen sinn erstarckt,
Daß niemand biegen möcht die frawen,
Denn allein schauffel und die hawen.
Wie man denn sagt von disen sachen:
Alt hund böß bendig sind zu machen;
Verloren ist all trew und gůt,
Zu endern ein verstockt gemůt.
Woltst dus denn bendigen mit zorn
Mit rauffen, schlagen und rumorn,
So must du mit dem alten fratzen
Dein lebtag ziehen die strebkatzen *),
Oder der narr bleiben im hauß.
Jüngling, nun wehl dir selber auß

---

*) Ein Spiel zwischen zweien, wo jeder an einem Ende eines Strickes anfaßt und nach der entgegengesetzten Seite hinzieht.

Die erste, ander oder dritt,
Auff daß dir in der ehe darmit
Nit folg ein ewige nachrew,
Sonder dir durch ehliche trew
Frid, frewd und freundlichkeit auffwachs
Im ehling stand, das wünscht Hans Sachs.

Spee.

Friedrich Spee, aus dem adligen jetzt gräflichen Geschlecht der Spee von Langenfeld, wurde im Jahre 1591 zu Kaiserswerth am Rheine geboren. Im Jahre 1610 trat er zu Cöln in den Jesuitenorden, und lehrte von nun an daselbst Philosophie, Moral und Theologie mit großem Beifall. In der Folge hielt er sich eine Zeit lang zu Würzburg in Franken auf, wo er zuerst mündlich und schriftlich dem damals herrschenden Unwesen der Hexenprozesse kräftig entgegen zu arbeiten suchte. Aus Franken wurde er in das Hildesheimische versetzt, wo er mit solchem Eifer für seine Kirche thätig war, daß er unter andern das niedersächsische Städtchen Peina binnen wenigen Monaten in ihren Schooß zurückführte, was ihm denn freilich manche Verfolgung von der Gegenpartei zuzog. Wenige

Jahre nachher, als er während der Belagerung von Trier für die leibliche Pflege der kranken und verwundeten Krieger eifrig bemüht war, ward er ein Opfer seiner Anstrengungen und starb schnell und sanft am 7. August 1635.

Wie sehr Spee als Mensch und um seines edeln und frommen Gemüths willen von den Besten seiner Zeitgenossen geliebt und geschätzt worden, darüber können vor andern Leibnitzens ehrenvolle Aeußerungen über ihn als Zeugniß gelten. Er selbst hat ein schönes Denkmal seiner ächtreligiösen Sinnesart in seinen geistlichen Liedern hinterlassen, in denen neben tiefer Andacht und Gottbetrachtung ein zartes Gefühl für alle Schönheiten der Natur sich offenbart. In allen diesen Liedern athmet eine heiße glühende Sehnsucht nach Christus, der hier, nach einer altchristlichen Allegorie, durchaus als himmlischer Seelenbräutigam dargestellt wird; aber ungeachtet dieser Einförmigkeit des Inhalts hat das Gemüth des Dichters doch über alle seine Dichtungen eine so reiche Bilderfülle und einen so unnachahmlichen Wohllaut der Sprache ergossen, daß ihnen eine ausgezeichnete Stelle unter den poetischen Erzeugnissen dieses Zeitraums zugestanden werden muß. Er selbst nannte die Sammlung seiner Lieder Trutznachtigall, „weil das Büchlein, nach des

Verfasser's eignen Worten, trutz allen Nachtigallen süß und lieblich singet." Gedruckt wurde sie erst nach seinem Tode (Cölln 1649; ebend. 1656; 1664; neueste Ausgabe Berlin 1817). Einige andere Lieder von ihm finden sich in seinem güldenen Tugendbuche (Cölln 1656; 1748).

Aus Spee's Trutznachtigall.

---

1. Lob Gottes

aus Beschreibung der fröhlichen Sommerzeit.

Jetzt wicklet sich der Himmel auf,
Jetzt b'wegen sich die Räder,
Der Frühling rüstet sich zum Lauf
Umgürt't mit Rosenfeder.
O wie so schön, wie frisch und kraus!
Wie glänzend Elementen!
Nit mögens gnügsam streichen aus
Noch Redner, noch Scribenten.
O Gott ich sing von Herzen mein
Gelobet muß der Schöpfer seyn

Du schnelle Post, o schön (Sonne
O gülden Roß und Wagen

O reines Rad auf reinem Bronn
Mit zartem Glanz beschlagen!
Jetzt schöpfest uns den besten Schein,
So Winters war verlohren,
Da Rad und Eimer schienen seyn
Von Kält gar angefroren.
O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

O reines Jahr! o schöner Tag!
O spiegelklare Zeiten!
Zur Sommerlust nach Winterklag
Der Frühling uns wird leiten.
Im Luft ich hör die Musik schon,
Wie sichs mit Ernst bereite,
Daß uns empfang mit süßem Ton,
Und lieblich hin begleite.
O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Für uns die schöne Nachtigal
Den Sommer laut begrüßet,
Ihr Stimmlein über Berg und Thal
Den ganzen Luft versüßet.
Die Vöglein zart in großer Meng
Busch, Heck und Feld durchstreifen,
Die Nester schon seyn ihn zu eng,
Die Luft klingt voller Pfeifen.
O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Wer legt nun ihn'n den Ton in Mund
Dann laut und dann so leise?
Wer zirkelt ihn'n so rein und rund
So mannigfaltig Weise?
Wer messet ihn'n den Athem zu,
Daß mögens vollentführen
Den ganzen Tag fast ohne Ruh
So freudigs Tûtelûren?
O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Jetzt laufen wieder stark und fest,
So Winterzeits gestanden,
All Flüß und Wässer, in Arrest
Bestrickt mit Eises Banden;
Jetzt kalte Luft und saure Wind
Uns wieder seynd versöhnet,
Der Thau mit weißen Perlen lind
Die Felder lieblich krönet.
O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Jetzt öffnet sich der Erdenschooß,
Die Brünnlein fröhlich springen;
Jetzt Laub und Gras sich geben bloß,
Die Pflänzlein anher dringen.
Wer wird die Kräuter mannigfalt
In Zahl und Ziffer zwingen,
Welch uns der Sommer mit Gewalt
Ans Licht wird stündlich bringen?

O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Die Blümlein schön wie tretens an
Und wunderschön sich arten,
Violen, Rosen, Tulipan,
All Kleinod stolz im Garten,
Jacynthen und Gamanderlein,
Dann Safran und Lavendel
Auch Schwertlein, Gilgen *), Nägelein **),
Narciß und Sonnenwendel.
O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Ey da, du gülden Kaisers Kron,
Aus vielen auserkohren,
Auch Tausendschön und Wiederton,
Nasturz und Rittersporen,
Jelängerlieber, Sonnenthau,
Basilien, Brunellen,
Agleyen auch und Bärenklau,
Dann Mohnsaam, Glock und Schellen.
O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Mein! saget an, ihr Blümlein zart,
Und laßt michs je doch wissen,

---

*) Lilien. **) Nelken.

Weil ihr an euch kein Farb gespart,
Wer hat euch vorgerissen?
Wo nahmet ihr das Muster her,
Davon ihr euch copeiet?
Das Vorbild wollt ich schauen ger',
Welchs ihr habt conterfeiet.
O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Wer mag nun je geboren seyn
So reich von scharfen Sinnen,
Der auch das g'ringste Pflänzelein
Nur schlechtlich dürft beginnen?
Die Wahrheit sag ich rund und glatt,
Dem würd all Sinn zerrinnen,
Wer nur auch dächt ein einzig Blatt
Aus Menschenkunst erspinnen.
O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Das Feld und Wiesen, feucht und feist,
Mit Bächlein viel zerspalten,
Die Sonn, wenn sie vorüber reist,
Mit ihrer Schön aufhalten.
Nun wundert sich der Himmel selb,
Wie zierlich unterstrahlet
Mit Gras und Früchten grün und gelb
Das Erdreich sich gemahlet.
O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Wer treibet aus Getreid und Gras,
Wer lockets an die Sonnen?
Weils in der Erd verwirret saß,
Wer hats hinausgesponnen?
Wer schärft den Aehren ihre Spitz?
Wer thut die Körnle zählen?
Wo nehmens doch die Kunst und Witz,
Daß nie der Art verfehlen?
O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Die stolze Bäum' in Wälden wild
Sind zierlich ausgebreitet,
O nur aus Erd geschnitzte Bild,
Ohn Werk und Zeug bereitet!
Wer that in Luft euch richten auf?
Wer gab das Grün den Zweigen?
Wo war so viel der Farb zu Kauf?
Für Wunder muß ich schweigen.
O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Bald auch die zahm und fruchtbar Bäum'
Sich freudig werden zieren
Mit weichem Obst, mit Kinderträum,
Nuß, Aepfel, Kirsch und Biren.
Die Biren gelb, die Aepfel roth,
Wie Purpur die Granaten,
Die Pfersich bleich wie falber Tod,
Die Kirschen schwarz gerathen.

O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Des Obsts ich schier ohn Zahl erblick,
Und thut sich immer mehren,
Citronen, Quitten, Pflaumen dick,
Fast alle Näst *) beschweren.
Pomranzen gülden von Gestalt
Sind viel in warmen Landen.
Da leucht't mit Gold wohl mancher Wald,
Als neulich hab verstanden.
O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Der Rebenstock voll Trauben schwer
An Pfählen lieblich scheinet,
Als gleich ein wohlgewaffnet Heer
An Spießen angeleinet,
Da sammlet sich das Rebenblut
Zu süßen Traubenzähren,
Die machen uns den frischen Muth,
Was will man mehr begehren?
O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Die reine Flüß krystallenklar,
Verbrämt mit grünen Weiden,

---

*) Aeste.

Von Schatten schier bedecket gar,
Die Sonnenhitz vermeiden;
Sich üben dort mit Schwimmen viel
In Schnee gefärbte Schwanen,
Dort haltens ihre Freudenspiel
Auf glatten Wasserplanen.
O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Die Thier auf grünen Felden breit
Sich frisch und freudig zeigen.
Das Wild in dunklen Wälden weit
Dem Jäger zeigt die Feigen *).
Die Vögel auch in freiem Zug
In Lüften freudig spielen,
Mit hin und her gewendtem Flug
Zum Ehrenkränzlein zielen.
O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Wo nur das Aug man wendet hin,
Mit Lüsten wirds ergetzet,
Ergetzet wird fast jeder Sinn,
Und alles Wunder schätzet:
Ohn Maaß ist alle Welt geschmückt,
Wer Künstler möchts erdenken?

---

*) Ein bekannter Jagdausdruck.

Wers recht bedenkt, wird gar verzückt,
Das Haupt thut niedersenken.
O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Drum lobet ihn, ihr Menschenkind,
Bei nun so schönen Zeiten;
All Traurigkeit nun schütt't in Wind
Spannt auf die beste Saiten:
Auf Harf und Lauten tastet frei,
Schneid't an die süße Geigen,
Mit reiner Stimm und Orgelschrei
Thut ihm all Ehr erzeigen.
O Gott ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn,

2. Gedicht vom heil. Franciscus Xavier,

als er nach Japon schiffen wollte, um die Heiden zu bekehren.

Als in Japon weit entlegen
Dachte dieser Gottesmann,
Alle waren ihm entgegen,
Fielen ihn mit Worten an,
Wind und Wetter, Meer und Wellen
Mahltens ihm vor Augen dar,

Redten viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.

Schweiget, schweiget von Gewitter,
Ach von Winden schweiget still!
Nie noch wahrer Held und Ritter
Achtet solcher Kinderspiel.
Lasset Wind und Wetter blasen,
Flamm' der Lieb vom Blasen wächst,
Laßet Meer und Wellen rasen,
Wellen gehn zum Himmel nächst.

Ey doch laßet ab von Scherzen,
Schrecket mich mit keiner Noth;
Noch Soldat, noch Martisherzen
Fürchten immer Kraut und Loth.
Spieß und Pfeil und bloße Degen,
Rohr, Pistol und Büchsenspeiß
Macht Soldaten mehr verwegen,
Und sie lockt zum Ehrenpreiß.

Laßet nur ihr Hörner wetzen
Wind und Wetter ungestüm,;
Laßt die brummend Wellen schwätzen
Und die Trommen schlagenzum.
Nord und Süden, Ost und Westen,
Kämpfen laßt auf salzem Feld;
Nie wirds dem an Ruh gebresten,
Wer nur Fried im Herzen hält.

Wer wills über Meer nit wogen,
Ueber tausend Wässer wild?
Dem es mit dem Pfeil und Bogen
Nach viel tausend Seelen gilt.
Wem will grausen vor den Winden,
Fürchten ihre Flügel naß?
Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen schön ohn alle Maaß.

Eya, stark und freche Wellen,
Eya, stark und stolze Wind!
Ihr mich nimmer sollet fällen,
Euch zu stehn ich bin gesinnt.
Seelen, Seelen muß ich haben,
Sattlet euch nur hölzen Roß,
Ihr müßt über Wellen traben,
Nur vom Ufer drücket loß.

Opitz.

Martin Opitz wurde am 23sten Dezember 1597 zu Bunzlau in Schlesien geboren, wo sein Vater Rathsherr war. Nachdem er auf der Schule seiner Vaterstadt einen guten Grund in den alten Sprachen gelegt hatte, setzte er (seit 1614) seine Schulstudien auf dem Magdalenengymnasium zu Breslau fort, und beendigte sie dann auf dem damals berühmten Gymnasium zu Beuthen an der Oder, von wo aus er im Jahre 1618 die Universität Frankfurt bezog. Indem er hier das Fach, wofür er sich nach dem Wunsch seines Vaters entschieden hatte, die Rechtswissenschaft, vernachläßigte, widmete er sich mit desto mehr Liebe der Philosophie, Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst; auch machte er hier die ersten Versuche in eignen Gedichten. Im Jahre 1619 begab er sich nach Heidelberg, wo er

mit ausgezeichneten Gelehrten bekannt, und auch dem Churpfälzischen Hofe durch den Geheimenrath Lingelsheim, der ihn als Lehrer seiner Kinder in sein Haus aufgenommen, vorgestellt wurde. Die damaligen Kriegsunruhen und eine in der Pfalz wüthende Seuche bewogen ihn, mit seinem Freunde Hamilton, einem reichen Dänen, eine Reise nach den Niederlanden zu machen (1620), wo er mit der zierlich steifen, schulgerechten holländischen Dichtkunst bekannt wurde, die auf seine eigene dichterische Entwickelung eben nicht den günstigsten Einfluß geäußert zu haben scheint. Nach seiner Rückkehr (1621) lebte Opitz sieben Monate lang im Holsteinischen und schrieb in ruhiger Zurückgezogenheit sein Trostgedicht in den Widerwärtigkeiten des Krieges. Hierauf ging er nach Schlesien zurück, wo der Herzog von Liegnitz ihn an seinen Hof zog, den er aber bald wieder verließ, um einem Rufe nach Weißenburg in Siebenbürgen zu folgen, wo er Professor der Philosophie und alten Literatur wurde. Doch weder die Gunst des Fürsten Bethlen Gabor, noch ein glänzendes Leben, noch die gelehrte Beschäftigung mit Daciens Alterthümern konnten das Heimweh verdrängen, welches ihn schon im folgenden Jahre zur Rückkehr nach Schlesien bewog. Von nun an lebte und dichtete er wieder in sorgenloser Muße am Hofe des Her=

zogs zu Liegnitz, der ihn später zu seinem Rath ernannte. Auf Veranlassung dieses Fürsten übertrug er die Sonn- nnd Festtags-episteln in deutsche Verse, auch fällt in diese Zeit sein Buch: Von der deutschen Poeterei (Breslau 1624), ein sehr verdienstvolles Werk, worin er die Regeln, welche er selbst mit Erfolg in seinen Gedichten anwendete, zu einem Gesetzbuche der deutschen Poetik vereinigte. Im Jahre 1624 reiste Opitz nach Sachsen, hielt sich einige Zeit in Wittenberg auf, wurde am Hofe des Fürsten von Anhalt-Köthen in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen, und kehrte sodann wieder nach Schlesien zurück (1625). Noch in demselben Jahre wurde er bei Gelegenheit einer Reise nach Wien durch ein Trauergedicht auf den Tod des Erzherzogs Karl dem Kaiser Ferdinand II. bekannt, der ihn eigenhändig zum Dichter krönte. Darauf trat er als Sekretär in die Dienste des trefflichen Burggrafen von Dohna, der ihn zu Unterhandlungen an verschiedenen Höfen benutzte, und wurde in der Folge vom Kaiser in den Adelsstand erhoben, unter dem Namen Opitz von Boberfeld (1628). Bei einem längeren Aufenthalte zu Paris (1630) in Geschäften des Burggrafen machte Opitz die Bekanntschaft mehrerer ausgezeichneter Geister. Nach seiner Rückkehr starb der Burggraf, und der Dichter

lebte nun abwechselnd an den Fürstenhöfen zu Liegnitz und Brieg, wo er sein Lehrgedicht: Vesuv, herausgab. Im Jahre 1634 begleitete er den Herzog von Brieg nach Thorn, und wandte sich von da, um einen ruhigen Zufluchtsort zu finden, nach Danzig, wo ihn der damalige König von Polen, Wladislaw IV., zu seinem Sekretär und Historiographen von Polen ernannte (1638). Doch bald raffte eine heftig wüthende Pest den Dichter zu Danzig in der Blüthe seiner Kraft und Thätigkeit, so wie seines dichterischen Ruhmes hinweg, am 20sten August 1639.

Ist Opitz gleich als Dichter ohne schöpferischen Geist und ohne Eigenthümlichkeit in Erfindung und Darstellung, so war er doch für seine Zeit Schöpfer eines neuen poetischen Stils und einer prosodischen und metrischen Form, indem er zuerst, statt einer bloßen Sylbenzählung, eine Sylbenmessung für den Vers fordete. Ueberhaupt kann sein Verdienst um Reinigung, Ausbildung und Bereicherung der deutschen Spache nicht hoch genug gestellt werden.

Er hat sich in verschiedenen Dichtungsarten versucht. Unter seinen Lehrgedichten sind mit Auszeichnung zu nennen: Trostgründe bei Widerwärtigkeiten des Krie-

ges (Breslau 1633); Zlatna *) oder von Ruhe des Gemüthes (Breslau 1622); Vielgut **) oder vom wahren Glück (Breslau 1624); und die physikalisch-philosophische Beschreibung des Vesuv (Breslau 1633). Sie sind in Alexandrinern gedichtet, und enthalten malerische Schilderungen, sinnige Betrachtungen über Gott, Natur und Menschheit, Strafreden gegen die Verbrechen und Thorheiten der Welt, und Klagen über die Noth des deutschen Vaterlandes. Genießbarer für unsere Zeit sind seine Poetischen Wälder, welche seine Jugendversuche und vermischten kleineren Gedichte enthalten; die in Menge von ihm verfaßten Gelegenheitsgedichte können hier weniger in Betracht kommen. Unter seinen lyrischen Gedichten und Liedern sind besonders die geistlichen, seine poetische Umschreibung des Salamonischen hohen Lieds (Breslau 1627) und die Nachbildungen der Psalmen (Breslau 1630 u. f.) auszuzeichnen. Was er für die Bühne geschrieben hat, ist Uebersetzung oder Bearbeitung aus fremden Sprachen. Antigone nach Sophokles, die Trojanerinnen nach

---

*) Name eines Landgutes in Siebenbürgen.

**) Ein Landsitz des Herzogs von Münsterberg und Oels.

Seneka, das Schäferspiel Daphne und das Trauerspiel Judith nach dem Italienischen.

Die erste Ausgabe nach Opitzens Schriften besorgte J. W. Zinkgräf (Strasburg 1624), die folgenden (Breslau 1625 u. f.) der Verfasser selbst. Als die vollständigste gilt der jüngste Breslauer Abdruck von 1690 (mit neuem Titel: Frankfurt und Leipzig 1724) Die von Bodmer und Breitinger besorgte kritische Ausgabe (Zürich 1745) wurde mit dem ersten Bande abgebrochen, da ihr die gottschedisirte von D. W. Triller (Frankfurt 1746, 4 Bde.) in den Weg trat.

Opitzens Leben ist am ausführlichsten beschrieben von C. G. Lindner (Hirschberg 1740); den Dichter selbst hat am geistvollsten dargestellt und gewürdigt Fr. Schlegel im deutschen Museum (Wien 1812. B. 2. S. 116 f. 235 f.).

1. Aus Opitzens Liedern.

---

1. Lebenslust.

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir.
Es ist Zeit, hinaus zu schauen,
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn,
Und die Fischer Netze stellen.

Wozu dienet das Studiren,
Als zu lauter Ungemach?
Unterdessen läuft der Bach
Unsers Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf sein letztes Ende hin;
Dann kömmt ohne Geist und Sinn
Dieses alles in die Erden.

Hola, Junge, geh' und frage,
Wo der beste Trunk mag seyn,
Nimm den Krug und fülle Wein!
Alles Trauern, Leid und Klage,

Wie wir Menschen täglich haben,
Eh' uns Clotho fort gerafft,
Will ich in den süßen Saft,
Den die Traube giebt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen,
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller schonen,
Der bei seinem Gold und Schätzen
Tolle sich zu kränken pflegt,
Und nicht satt zu Bette legt:
Ich will, weil ich kann, mich letzen!

Bitte meine guten Brüder
Auf die Musik und ein Glas.
Nichts nicht schickt sich, dünkt mich, daß,
Als ein Trunk und gute Lieder.
Laß' ich gleich nicht viel zu erben,
Ey, so hab' ich edlen Wein,
Will mit Andern lustig seyn,
Muß ich gleich alleine sterben.

2. Nachtklage.

Jetzo kommt die Nacht herbei,
Vieh und Menschen werden frei,
Die gewünschte Ruh geht an,
Meine Sorge kommt heran.

Schöne glänzt der Mondenschein
Und die güldnen Sternelein;
Froh ist Alles weit und breit,
Ich nur bin in Traurigkeit.

Zween mangeln überall
An der schönen Sterne Zahl;
Diese Sterne, die ich mein',
Ist der Liebsten Augenschein.

Nach dem Monde frag' ich nicht,
Dunkel ist der Sterne Licht,
Weil sich von mir weggewend't
Asteris, mein Firmament.

Wann sich aber neigt zu mir
Dieser meiner Sonne Zier,
Acht' ich es das Beste seyn,
Daß kein Stern noch Monde schein'.

3. Das neue Vaterland.

Ich kann mich zwar zu dir begeben
Jetzt, wann ich will, mein Vaterland,
Nun ich befreyt bin von dem Leben,
Bey dem kein Glück ist und Bestand;
Doch hält mich noch der Liebe Band,
Der ich zu schwach zu widerstreben.

Vor hab' ich mich zu dir gewendet,
Kein Ort gefiel mir besser nicht;
Nun hat sich alle Lust geendet,
Nachdem mich meines Herzens Licht,
Was Jedermann dawider spricht,
Mit seiner Anmuth ganz verblendet.

Vor, wann die Morgenröthe lachte,
Und ließ sich sehn auf ihrer Bahn,
So grüßt' ich sie, wann ich erwachte;
Jetzt ist es Alles nun gethan,
Weil ich mein Lieb nur preisen kann,
Und allzeit ihre Zier betrachte.

Vor hab' ich zu den kühlen Flüssen
Und klaren Brunnen mich gesellt,
Die Rosen, Liljen und Narcissen
Liebt' ich für Alles auf der Welt,
Jetzt weiß ich ein viel schöner Feld,
Und hoffe sein noch zu genießen.

Ihr Birken und ihr hohen Linden,
Ihr Wüsten und du stiller Wald,
Lebt wohl mit euren tiefen Gründen
Und grünen Wiesen mannigfalt.
Mein Trost und bester Aufenthalt
Ist sonstwo, als bei euch, zu finden.

4. An die Deutschen.

Auf, auf, wer deutsche Freiheit liebet,
Wer Lust für Gott zu fechten hat!
Der Schein, den Mancher von sich gibet,
Vollbringet keine Ritterthat.
Wann Fug und Ursach ist, zu brechen,
Wann Feind nicht Freund mehr bleiben kann,
Da muß man nur vom Sehen sprechen,
Da zeigt das Herze seinen Mann.

Laß die von ihren Kräften sagen,
Die schwach und bloß von Tugend sind.
Mit trotzen wird man Bienen jagen –
Ein Sinn von Ehren der gewinnt.
Wie groß und stark der Feind sich mache,
Wie hoch er schwinge Muth und Schwert,
So glaube doch die gute Sache
Ist hundert tausend Köpfe werth.

Der muß nicht eben allzeit siegen,
Bei dem der Köpfe Menge steht,
Der pfleget mehr den Preis zu kriegen,
Dem Billigkeit zu Herzen geht,
Und der mit redlichem Gewissen
Für Gott und für das Vaterland,
Für Gott, der ihn es läßt genießen,
Zu fechten geht mit strenger Hand.

So vieler Städte schwache Sinnen,
So vieler Herzen Wankelmuth,
Die List, der Abfall, das Beginnen
Sind freilich wohl nicht allzu gut.
Doch Ogst, das bald von Bäumen gehet,
Das taugt gemeiniglich nicht viel.
Ich denke, was im Liede stehet:
Laß fahren, was nicht bleiben will!

Was kann der stolze Feind dir rauben?
Dein Hab' und Gut bleibt doch allhier.
Geh' aber du ihm auf die Hauben,
Und brich ihm seinen Hals dafür.
Auf, auf, ihr Brüder! In Quartieren
Bekriegt man mehrmals nur den Wein.
Des Feindes Blut im Siege führen,
Das wird die beste Beute seyn.

5. Tugend ist der beste Freund.

Tugend ist der beste Freund,
Der uns allzeit pflegt zu lieben,
Wann die schöne Sonne scheint,
Und die Wolken uns betrüben.
Reisen wir gleich hin und her
Ueber Land und über Meer,
Es ist ihr kein Beschwer.

Sie weiß nichts von Menschengunst,
Wie es zwar manch Freund hier machet,
Der aus falscher Liebesbrunst
Fröhlich klagt und kläglich lachet,
Der zwar gut ist von Gesicht,
Und sich aller Treu verspricht;
Das Herze meint es nicht.

Als das leichte Glücke wich
Schien ein wenig zu erheben,
Wollte der und jener sich
In den Tod auch für mich geben.
Nun ein kleiner rauher Wind
Nur zu wittern sich beginnt,
Ist niemand, der sich findt.

Doch will ich von meinem Muth
Auch das mindste noch nicht schreiten,

Und gedenken, daß mein Gut
Währen wird zu allen Zeiten.
Dann mein Trost in Glück und Noth,
Hier und da, in Ehr' und Spott,
Ist Tugend und ist Gott.

2. Aus Opitzens geistlichen Liedern.

1. Morgenlied.

O Licht, geboren aus dem Lichte,
O Sonne der Gerechtigkeit,
Du schickst uns wieder zu Gesichte
Die angenehme Morgenzeit.
Drum will uns gehören,
Dankbarlich zu ehren
Solche deine Gunst.
Gieb auch unsern Sinnen,
Daß sie sehen können
Deiner Liebe Brunst.

Laß deines Geistes Morgenröthe
In unsern dunkeln Herzen seyn,
Daß sie mit ihren Strahlen tödte
Der eitlen Werke kalten Schein.
Siehe, Herr, wir wanken;

Thun und auch Gedanken
Gehn auf falscher Bahn.
Du woll'st unserm Leben
Deine Sonne wieder geben,
Daß es wandeln kann.

Verknüpfe mit des Friedens Bande
Der armen Kirchen schwache Schaar;
Nimm weg von unserm Vaterlande
Verfolgung, Trübsal und Gefahr!
Laß uns ruhig bleiben,
Unsern Lauf zu treiben
Diese kleine Zeit,
Bis du uns wirst bringen,
Wo man dir soll singen
Lob in Ewigkeit.

---

2. Sonntagslied.

Das blinde Volk der Heiden,
So keine Hoffnung hat,
Empfindet großes Leiden,
Und ist ohn' allen Rath,
Wenn ihm was Liebes stirbet:
Uns lehrt des Glaubens Kraft,
Daß Keiner nicht verdirbet,
Den gleich der Tod wegrafft.

Wie Christus ist erstanden,
So wird er mich und dich
Auch aus des Todes Banden
Erretten kräftiglich.
Zum allerersten werden
Die Todten auferstehn,
Eh' als das Volk auf Erden
Wird vor Gerichte gehn.

Er selbst, der Herr der Herren
Wird durch ein Feldgeschrei
Erzeigen weit und ferren,
Daß er vorhanden sey.
Des Engels Wort wird schallen,
Wird sagen: Kommt herfür!
Zu denen Menschen allen,
Die jetzt nicht mehr sind hier.

Er wird uns, die wir leben,
Wie ihre Schaar, zu sich
Hin in die Wolken heben,
Da wir dann ewiglich
Beym Herren wohnen werden.
Glaubt sicherlich und frei,
Daß dieser Tod auf Erden
Des Todes Ende sey.

3. Aus Opitzens Sonetten.

Am 1. Januar 1625.

Die Jahre pflegen zwar ihr rechtes Ziel zu finden,
Und werden fortgeführt als eine schnelle Fluth,
Die eher fleucht, als kommt. Der Menschen rauher Muth
Wird, ist und bleibt verstockt in mehr als tausend Sünden.

Der Geist will ofte zwar sich etwas unterwinden,
Dem Himmel zuzugehn, doch, was er macht und thut,
Ist schwach, und wird gehemmt durch unser Fleisch und Blut.
Der Geist von oben her muß einig uns entzünden

Mit seiner starken Brunst, muß dämpfen unsern Wahn,
Der keine Frömmigkeit und Tugend fassen kann.
O Gott, nimm mit der Zeit des alten Jahres hin

Mein' alte große Schuld! Gieb, daß ich
Reu' und Schmerzen
Hierüber tragen mag, und schicke meinem
Herzen
Mit diesem neuen Jahr auch einen neuen
Sinn!

4. Aus den Sinngedichten.

Die Eitelkeit der Welt.

1.

Wasser rinnt und eilet sehr,
Schnelle Pfeile fliegen mehr,
Winde können minder bleiben,
Die der Wolken Dunst zertreiben:
Doch der Lauf der Eitelkeiten
Weiß so plötzlich fort zu schreiten,
Daß für ihn zu langsam sind
Schnelles Wasser, Pfeil und Wind.

2.

Schönheit dieser Welt vergehet,
Wie ein Wind, der niemals stehet,
Wie die Blume, so kaum blüht,
Und auch schon zur Erde sieht,

Wie die Welle, die erst kümmt,
Und den Weg bald weiter nimmt.
Was für ein Urtheil soll ich fällen?
Welt ist Wind, ist Blum' und Wellen.

3.

Wer das Hoffen bei sich hält,
Ruh zu haben in der Welt,
Und den ganzen Trost will setzen
Auf den eitlen Wind und Rauch —
Wofür muß er sich wohl schätzen?
Dafür, daß er gleichfalls auch
Könn' auf einer Kugel stehen,
Die durch Wind und See muß gehen.

4.

Welt kann einem Baume gleichen,
Dessen starke Wurzeln reichen
Bis zur Höllen, der sie dient.
Ihre Blätter sind begrünt,
Ihre Blüth' ist wohl gezieret,
Ihre Frucht ist auf der Flucht.
Ihre Blüthe, die gebieret
Lust — und Schmerzen ihre Frucht.

5.

Viel eher wirst du machen,
Daß Nacht und Tag,
So unterschiedne Sachen,
Sich paaren mag;

Daß Wasser Glut behält,
Glut Wasser liebet,
Eh' als sich Gott und Welt
Zusammen giebet.

6.

Die Welt ist nichts, als Träume, die uns trügen;
Dieß seh' ich nun, nachdem mich Gott erweckt.
Ihr ganzes Thun ist List, Betrug und Lügen:
Das Auge schläft, die arme Seele steckt.
Hier ist nur Nacht, der Mensch sucht schnöde Sachen,
Ist außer sich, liebt seinen falschen Wahn.
Er sieht die Welt mit blinden Augen an,
Und weichert sich, vom Schlafe zu erwachen.

7.

Thorheit ist's und falscher Schein,
In der Welt bestricket seyn;
Diese Lust, in der wir leben,
Ist ein Tod und todtes Leben.
O Gott, sicher, weis' und frey,
Stehe du mir künftig bey,
Daß ich hier noch kann auf Erden
Weise, frey und sicher werden.

Flemming.

Paul Flemming wurde im Jahre 1609 zu Hartenstein im Schönburgischen Vogtlande, wo sein Vater lutherischer Prediger war, geboren. Den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhielt er im väterlichen Hause. Später bezog er die Fürstenschule zu Meißen, von da die Universität Leipzig, wo er sich der Arzneiwissenschaft widmete. Hier scheint sich neben seinen Hauptstudien auch zugleich sein dichterisches Talent entwickelt zu haben. Sein Vorbild und Muster wurde Opitz, den er indeß sehr bald in der lyrischen Gattung übertraf. Durch die damaligen Kriegsunruhen veranlaßt, suchte er sich einen Zufluchtsort im nördlichen Deutschland. Hier gelang es ihm, unter die Gesandschaft aufgenommen zu werden, welche Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein damals eben nach Moskau absandte (1633). Kaum war er (1634) von da

zurückgekehrt, als er sich einer zweiten Gesandschaft anschloß, die derselbe Fürst nach Ispahan in Persien abschickte. Unter zahllosen Gefahren, Beschwerden und Abenteuern, die man in seinen Liedern besungen und erwähnt findet, erreichten sie das Ziel ihrer Reise. Auf der Rückreise verlobte der Dichter sich zu Reval mit der Tochter des dasigen Kaufmanns Niehusen, und beschloß von nun an sich als ausübender Arzt in Hamburg niederzulassen. Nach seiner Heimkehr ins Vaterland (1639), erwarb er sich sofort auf der Universität zu Leyden den Grad eines Doktors der Arzneiwissenschaft, und kehrte sodann nach Hamburg zurück, wo ihn unerwartet eine tödtliche Krankheit in der Blüthe seines Alters hinwegnahm, am 31. März 1640.

Flemming übertrift an Gedankenreichthum, Tiefe des Gefühls, so wie an Ausbildung und Anmuth des Verses und der Sprache alle deutschen Dichter seines Jahrhunderts. Obwohl seine Gedichte großentheils nur Gelegenheitsgedichte sind, so haben sie doch meist eine allgemeinere ächt poetische Beziehung, die sie weit über den gewöhnlichen Schlag solcher Dichtungen erhebt. Sein reiches Talent und Dichtergemüth erkennt man indeß weniger in seinen Poetischen Wäldern (vermischte Gedichte in Alexandrinern), als in seinen Oden und Sonetten, die un-

streitig zu dem Vorzüglichsten gehören, was die deutsche Poesie aus diesem ganzen Zeitraum aufzuweisen hat.

Erst nach Flemming's Tode wurden seine Gedichte, so viel sich deren noch vorfanden, von Niehusen gesammelt und herausgegeben (Lübeck 1642).

---

1. Aus Flemming's Poetischen Wäldern.

Auf eines Kindes Ableben.

Wo ist der Gärten Pracht, der Blumen-Königin,
Der Augen liebe Lust, die Anemone hin,
Die so nur gestern noch in ihrem Purpur-Munde
Und keuschem Angesicht allhier zugegen stunde?
Wo ist denn heut ihr Schmuck? ihr wollust-volles Haupt?
Und mit einander Sie? Sie ist schon abgeleibt *).

---

*) Des Leibes und Lebens beraubt.

Hier steht ihr grüner Fuß, der Stengel noch
zu schauen,
Der schon auch matt und welk. Hier siehst
du, was zu trauen,
Mensch, auf dein Leben ist. Der, den man
itzt begräbt,
Das herzeliebe Kind, hat neulich noch gelebt.
Und itzt, itzt starb es hin. Es war wie eine
Blume,
Wo nur nicht leichter noch, mit seiner Schön-
heit Ruhme.
Hier liegt sein leerer Leib; Ihr Stengel steht
noch hier.
Bald wird der keins mehr seyn. Beklagt es
doch mit mir.
Was hilft es, Menschen seyn, was, liebe
Blumen küssen,
Wann sie sind schöne zwar, doch balde nichts
seyn müssen!

---

2. Aus Flemming's Sonetten.

---

1. Auf ihre Gesundheit.

Was ich schlafe, was ich wache,
Was mir träumet für und für,

Was mir Angst macht, was Begier;
Was ich lasse, was ich mache;

Was ich weine, was ich lache;
Was ich nehm' an Kost zu mir,
Schreibe, lese, denke hier,
Die und die und diese Sache;

Was ich nicht thu, was ich thu;
Nichts und alles; Reis' und Ruh,
Angst und Freuden, Lust und Schmerzen;

Dieses alles, alles das,
Thu' ich hier ohn' Unterlaß
Auf Gesundheit meines Herzens.

---

2. Bei einer Leiche.

Ein Dunst in reger Luft,
Ein geschwindes Wetterleuchten,
Güsse, so den Grund nicht feuchten,
Ein Geschoß, der bald verpufft,

Hall, der durch die Thäler ruft,
Stürme, so uns nichts seyn deuchten,
Pfeile, die den Zweck erreichen,
Eiß in einer warmen Gruft,

Alle diese sind zwar rüchtig *),
Daß sie flüchtig seyn und nichtig;
Doch wie nichts sie alle seyn,

So ist doch, o Mensch, dein Leben
Mehr, als sie, der Flucht ergeben,
Nichts ist alles; du sein Schein.

---

3. Flemmings Grabschrift,

von ihm selbst kurz vor seinem Tode verfaßt.

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich,
Des Glückes lieber Sohn; von Eltern guter Ehren;
Frey; meine; kunnte mich aus meinen Mitteln nähren.
Mein Schall flog über weit. Kein Landsmann sang mir gleich.

Von Reisen hochgepreist; für keiner Mühe bleich;
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,

*) Berüchtigt, im Rufe.

Bis daß die letzte Glut dies alles wird verstören.
Dies, deutsche Klarien, dies ganze dank' ich euch.

Verzeiht mir, bin ichs werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde,
Ich sag' euch gute Nacht, und trete willig ab.
Sonst alles ist gethan, bis an das schwarze Grab.

Was frei dem Tode steht, das thu er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt, den Othem aufzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Andreas Gryphius.

Andreas Gryphius oder Greif wurde am elften Oktober 1626 zu Großglogau in Schlesien geboren, wo sein Vater Archidiakonus war, der ihm aber früh starb. Er besuchte (seit 1631) nach einander die Schulen zu Görlitz, Glogau und Fraustadt, an welchem letzteren Orte er außer den beiden klassischen auch noch die morgenländischen Sprachen eifrig betrieb und zu dichten anfing. Im Mai 1634 ging er nach Danzig aufs Gymnasium, kehrte aber schon 1636 wieder zurück, und wurde Erzieher im Hause des kaiserlichen Pfalzgrafen Georg von Schönborn bei Freistadt, der ihn zum kaiserlichen Poeten krönte. Nach dem Tode dieses Gönners (1637) verließ er, um seines Glaubens willen verketzert, sein Vaterland, ging über Danzig zur See nach Amsterdam, und von da nach Leyden, wo er

seit 1638 Vorlesungen über römische Alterthümer, Geographie, Geschichte, mathematische und philosophische Wissenschaften hielt, während er seine Nebenstunden der Dichtkunst widmete. Im Jahre 1644 machte er als Gesellschafter eines gewissen Herrn Schlegel aus Pommern eine Reise durch die Niederlande, Frankreich und Italien, und kehrte (1646) nach Strasburg zurück, wo er ein Jahr in Muße verlebte. Von hier reiste er den Rhein hinab nach Amsterdam und von da zur See nach Stettin, wo er sich bei Herrn Schlegel einige Monate aufhielt. Am 20. November 1647 kehrte er nach Fraustadt zurück, vermählte sich hier im folgenden Jahre mit Rosina Deutschländer, und wurde nicht lange nachher, nachdem er mehrere ehrenvolle Rufe an die Universitäten zu Frankfurt und Upsala aus Liebe zum Vaterlande ausgeschlagen, Landsyndikus des Fürstenthums Glogau (1650), als welcher er in der Folge am 16. Juli 1664 gestorben ist.

Gryphius verdankte seinen Dichterruhm hauptsächlich seinen dramatischen Arbeiten. Seine Tragödien tragen indeß durchaus das Gepräge des Zeitgeschmacks, und sind offenbar nach dem Muster der Holländer und Franzosen gearbeitet. Mehr Eigenthümlichkeit und erfinderischer Geist offenbart sich in seinen Komödien, wohin er die vorherrschenden Fehler der Zeit, soldatische Pralerei, Pedanterei

der Gelehrten, und die damalige Schauspielsucht des Handwerkerstandes, mit scharfer Welt- und Menschenkenntniß, mit heitrer Laune und treffendem, oft nur zu derbem Witze zur Schau stellt. Als lyrischer Dichter, in seinen Oden, Liedern und Sonetten, ist er an Schwung, Feuer, Innigkeit und Tiefe des Gefühls über Opitz erhaben, dem er aber in der Gediegenheit und Rundung der Form nachsteht.

Eine vollständige Ausgabe der Werke dieses Dichters fehlt noch, da die noch bei seinen Lebzeiten herausgekommene Sammlung Freuden- und Trauerspiele auch Oden und Sonette (Breslau 1657; 1663) eben so mangelhaft ist, als die nach seinem Tode von Christian Gryphius (Breslau 1698. 2 Bde.) herausgegebene. Das Leben des Andreas Gryphius aber ist mit Fleiß und kritischem Sinne aus den besten Quellen entwikkelt von G. G. Bredow in seinen Nachgelassenen Schriften (Breslau 1816. Seite 67 f.).

1. Aus Gryphius Oden und Liedern.

Was ist die Welt?

Was ist die Welt,
Die mich bisher mit ihrer Pracht bethöret?
Wie plötzlich fällt,
Was Alt und Jung, was Reich und Arm geehret!
Was ist doch Alles, was man allhier findt? —
Ein leichter Wind.

Was jetzo blüht,
Kann noch vor Abend ganz zertreten werden.
Der sich hier müht
Um flüchtig Geld, muß ohne Geld zur Erden;
Er sammelt fleißig, doch für Andre, ein,
Und stirbt allein.

Das kleine Thier,
Das Seiden spinnt, verstrickt sich in sein Spinnen:
So müssen wir
Durch unsern Fleiß oft unsern Tod gewinnen.
Viel hat Verstand, und was uns weise macht,
Ins Grab gebracht.

Der Tulipan
Wird, weil er glänzt, von Jungfraun abge-
schnitten. –
Schau Menschen an!
Sie haben Schmach, um daß sie schön, er-
litten,
Und, wenn sie nicht entsetzt ein schneller Tod,
Ach, Angst und Noth!

Bist du bekannt? –
So kann dir Jeder deine Fehl' aufrücken.
Wofern dein Stand
Verborgen liegt, so wird dich Jeder drücken.
Wer reich ist, wird beneidet und verlacht,
Wer arm, der schmacht'.

Wie ohne Ruh
Ein Schifflein wird bald her, bald hin ge-
schmissen,
Auf dieses Lebens schmerzenvollen See,
Da eitel Weh.

Wie selig ist,
Wer schadenfrey kann in den Port einfahren,
Wer sich erkiest
Den rechten Lauf der gottergebnen Schaaren!
Der kann, ob Wellen, Bergen gleich, auf-
stehn,
Nicht untergehn.

2. Aus den vermischten Sonetten.

Es ist Alles eitel.

Du siehst, wohin du siehst, nur Eitelkeit auf Erden.
Was Dieser heute baut, reißt Jener morgen ein;
Wo jetzo Städte stehn, wird eine Wiese seyn,
Auf der ein Schäferkind wird spielen mit der Herden;
Was jetzo prächtig blüht, soll bald zertreten werden,
Was jetzt so pocht und trotzt, ist morgen Asch' und Bein:
Nichts ist, das ewig sey, kein Erz, kein Marmorstein.
Jetzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden;
Der hohen Thaten Ruhm muß wie ein Traum vergehn —
Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Mensch bestehn?
Ach, was ist alles das, was wir für köstlich achten,
Als schlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind,
Als eine Wiesenblum', die man nicht wieder findt? —
Noch will, was ewig ist, kein einz'ger Mensch betrachten.

Inhalts-Verzeichniß des ersten Bändchens.

Seite
Einleitung 7

Minnesänger.

Herzog Heinrich von Breslau . 17
Das Minnegericht . . . . —
Gotfried von Nifen 21
Begrüßung des Frühlings . . . . . . —
Kristan von Hamle 24
An eine Wiese . . . . —
Walther von der Vogelweide . . 26
1. Lob deutscher Zucht und deutscher Frauen 27
2. Der Blumenkranz 28
Wolfram von Eschenbach 30
Unbelohnter Gesang . . . . —
Ulrich von Lichtenstein 33
1. Frühlingsklage 35
2. Frohgefühl im Winter 36
3. Klage über den Weltlauf 37

	Seite
Gottfried von Strasburg	40
Lobgesang	41
Konrad von Wirzburg	73
Frühlingslied.	—
Ottokar von Horneck.	76
Vermählung des jüngeren Wela von Ungarn mit der Tochter des Markgrafen von Brandenburg (1261) . .	78
Boner	102
1. Boner's Vorrede zu seinem Edelstein	103
2. Von einem Wolfe, der vant ein bilde	106
3. Von einem torechten schulpfaffen . .	108

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anthologie aus den älteren deutschen Dichtern von den Zeiten der Minnesä
nger bis auf Haller

Bd.: 2

1833

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1195#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413945-4